
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 4 (1976)

DOI: 10.11588/fr.1976.0.48874

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Walter WADEPUHL, Heinrich Heine, sein Leben und seine Werke, Köln und Wien (Böhlau) 1971, 8°, 451 S., 11 Abbildungen.

Heinrich Heine ist eine der am meisten umstrittenen Gestalten der deutschen Literatur. Verschiedene Auffassungen über diesen bedeutenden deutschen Dichter und Schriftsteller des 19. Jahrhunderts stehen gegeneinander: einerseits tiefe Verehrung, andererseits totale Ablehnung. Mannigfaltige Umstände haben zu solch unterschiedlicher Wertung beigetragen. Der schwer ergründbare Charakter Heines, sein schillerndes Werk und nicht zuletzt der Wandel des Zeitablaufes können zur Erklärung dienen, daß es bislang zu keinem einheitlichen Heine-Bild gekommen ist. Seit gut zwei Jahrzehnten ist die deutsche, umständehalber lange Zeit daniederliegende Heine-Forschung wieder in Gang. In beiden Deutschland – natürlich jeder für sich – ist man bemüht, gegenüber dem toten Dichter eine Ehrenschild des deutschen Volkes abzutragen. Davon zeugen zwei große wissenschaftlich-kritische Werkbearbeitungen, einzelne Bände sind bereits erschienen; mehrere populäre Werksausgaben stehen zur Verfügung; zahlreiche, größere oder kleinere Veröffentlichungen haben Leben oder Werk Heines zum Gegenstand. Eine repräsentative Biographie des Dichters ist jedoch in letzter Zeit nicht geboten worden.

Der amerikanische Germanist Walter Wadepuhl legt nun einen der Bedeutung Heines gemäßen umfangreichen Lebensbericht vor. In früherer Zeit ist er bereits mit verschiedenen kleinen Studien über Heine oder sein Werk hervorgetreten, in denen teilweise recht originelle Anschauungen zum Ausdruck kamen. Jetzt bietet er eine umfassende, zweifellos fesselnde biographische Skizze, die gleichzeitig Orientierungshilfe für den Zugang zum Werk des Dichters sein soll.

Anfangs berichtet Wadepuhl, wie er zu einer nun vier Jahrzehnte dauernden Heine-Forschung gekommen ist, deren Ergebnisse jetzt der Mit- und Nachwelt zugänglich gemacht werden. Wadepuhl stellt seinen Heinrich Heine vor, so wie er ihn sieht, lange Studien bekannter und – wie ausdrücklich betont – noch unbekannter Quellen sind der Veröffentlichung vorangegangen. Augenfällige Fehler des Dichters sollen nicht beschönigt werden, so wie es oft blinde Begeisterung mancher Verehrer nur allzu oft getan hat, peinliche Lebensumstände und unerfreuliche Charakterchwächen sollen nicht verschwiegen werden, die Tatsachen nicht verdreht und bislang unerklärliche Widersprüche in der Darstellung des Lebens und Werkes umgangen werden. Die Untersuchung soll diesmal wahrheitsgetreu vorgehen. Der Leser hat also keine modisch-freudige Hingabe zu Heine zu erwarten!

In der üblichen Weise wird wie in allen Heine-Darstellungen Leben und Werk durch den Wechsel von Deutschland nach Frankreich getrennt. Das Schema des Lebensaufisses folgt also der in der Heine-Forschung geradezu kanonisch festgelegten Form: Heine in Deutschland 1797–1831; Heine in Frankreich 1831–1856. Die Bedeutung des Jahres 1831 für den Lebensgang des Dichters wird deutlich herausgestrichen. 34 Jahren in Deutschland stehen 25 Jahre in Frankreich gegenüber. In Frankreich? Es würde besser heißen: in Paris, denn bis auf ein paar Badereisen ist Heine aus Paris überhaupt nicht herausgekommen, das ganze übrige Frankreich ist ihm unbekannt geblieben! In der deutschen Zeit liegt der Beginn der schriftstellerischen Tätigkeit, sie bestimmte die spätere Weiterentwicklung. Heine kam als fertiger Mensch nach Paris,

der einer Fülle von Eindrücken und Erlebnissen in raschem Wechsel ausgesetzt war. Hat der 25jährige Paris-Aufenthalt auf den Dichter weiter formend gewirkt oder wiegen die Pariser Jahre entwicklungsmäßig weniger als die in Deutschland verbrachte Zeit? Eine Frage, auf die man gerne durch den Biographen eine Antwort erwartet hätte – eine verneinende? Diesem wichtigen Entwicklungsproblem wird wie stets keine Rechnung getragen.

In Deutschland stand Heines Jugend unter französischer Einflußnahme, wird immer wieder behauptet. Wadepuhl weist mit Recht darauf hin, daß die Zeit viel zu kurz war, um mehr als das allgemeine Interesse des Heranwachsenden auf Frankreich zu lenken. Sicherlich stammen aus dieser Zeit Impulse, die eine Frankreich gegenüber aufgeschlossene Haltung erklären – manches wurde auch später von Heine hinfrisirt. Großen Wert legt der Verfasser auf eine angeblich voreheliche Geburt. Er warnt vor einer Überschätzung der Bedeutung von Heines Judentum. Die Jugend wurde nicht von Ghettoeindrücken getrübt. Heine wuchs in keinem strenggläubigen und von der christlichen Umgebung abgesonderten Hause auf. Die Schulbegabung war offensichtlich gering; auf der Universität wohl arbeitsam, war der Studiengang dagegen vollkommen unkonzentriert. Frühes Anzeichen einer Unfähigkeit irgendwo beruflich Fuß zu fassen? Erst 1822 ist sich Heine nach der Auffassung von Wadepuhl seines Judentums bewußt geworden, als nämlich die preußische Regierung das Emanzipationsgesetz von 1812 wieder aufhob. Als Jude war ihm der Zugang zu allen öffentlichen Ämtern verschlossen und bereits jetzt sei der Plan einer Übersiedlung nach Paris erwogen worden, den die Familie dann wieder ausredete. Die Interpretation Wadepuhls überzeugt nicht ganz, sie beruht wohl mehr auf Vermutung als auf gut begründeter Annahme. Das lebensbestimmende Urerlebnis, Jude-zu-sein, soll nicht weggeleugnet werden, aber von einer Lebenseinschränkung konnte bald keine Rede mehr sein. Wenige Jahre später war das jüdische Hemmnis aus dem Wege geräumt. Nach der zwar in rasch verflogener und später bereuten Stimmung vollzogenen Konversion besaß Heine uneingeschränkt die Möglichkeit einer öffentlichen Laufbahn. Aber die vielen Zukunftspläne waren viel zu sprunghaft, verworren wie eben das ganze Leben und Denken. Ein materieller Zwang zur Gründung einer Existenz bestand nicht. Die Anstrengungen des jungen Mannes beruflich Fuß zu fassen, sind nicht ernst zu nehmen. Von der Studienzeit an hat Heine keinen finanziellen Mangel gelitten. Durch anmaßendes und freches Betragen begab er sich vieler beruflicher Aussichten und war sich dabei bewußt, stets die reiche Familie im Hintergrund zu haben. Wadepuhl legt berechtigten Wert auf eine genaue Klärung dieses Umstandes. Zunächst bricht er eine Lanze für den als knauserig verschrieenen Onkel Salomon in Hamburg, der zwar ohne großes Verständnis für den Neffen in Wirklichkeit bedeutende Summen hergab und gleichzeitig in gut jüdischer Familiengesinnung die ganze Sippe aushielt. Dieser Neffe kam nie mit dem Geld aus und war infolgedessen ständig gezwungen, die Hamburger Verwandten um Unterstützung anzugehen. Dabei bediente er sich zur Erlangung des Geldes nicht immer der anständigsten Mittel, Erpressertum war ihm nicht fremd. Die fiktiven Memoiren wurden wiederholt als Drohung in Hamburg benutzt und hatten die Funktion einer Henne, die goldene Eier legt.

Die finanzielle Abhängigkeit von dieser oder jener Stelle zieht sich wie ein roter Faden durch das ganze Leben von Heine und bringt seinen Biographen zu dem

schwerwiegenden Urteil, das damit etwas Unwürdiges in das Leben des Dichters gekommen sei. Diese oder andere Almosen hat er sich auf fragwürdige und meist entwürdigende Weise erkaufen müssen. Der strenge Sittenrichter Wadepuhl verfolgt gewissenhaft alle weiteren anfechtbaren Handlungen seines Helden zur Erlangung pekuniärer Vorteile. Lange hält er sich bei der französischen Staatspension auf. Ziemlich genau wird die Behauptung widerlegt, wonach Heine eben aus Not gehandelt hätte. Der wahre Grund wird anders dargestellt: Heine lebte zeitlebens über seine Verhältnisse. Dieser Umstand zwang ihn, auch die heikelsten Methoden zur Geldbeschaffung anzuwenden. Schließlich verkaufte der Dichter seine politische Denkfreiheit – und nicht nur einmal! Alle von Wadepuhl angeführten Argumente, wonach Heine bis an sein Lebensende dem Hause Rothschild gefällig war, leuchten nicht ein, aber der Umstand »liebreicher Dienste von Rothschild« ist wohl nicht wegzuleugnen. Der wahre Stand der Beziehungen Heines zu seinem Verleger wird ebenfalls erörtert, wobei Campe besser als bislang wegkommt. Er war kein Knicker, hat Heine trotz oft selbst verschuldeter Notlage immer wieder geholfen. Nach Wadepuhls Rechnung ist Campe als Verleger von Heines Werken knapp auf seine Kosten gekommen. Die Beliebtheit als Schriftsteller war durchaus nicht so, wie wir uns das heute vorstellen! Nur die rein poetischen Werke und die Reisebilder hatten einen guten Absatz.

Im Frühjahr 1831 ist Heine nach Paris, dem Mekka der Freiheit gekommen. Ein unmittelbar politischer Anlaß, Deutschland verlassen zu müssen, lag nicht vor. Vorher hatte er bereits Polen, England, Italien bereist. Es ist festzuhalten, daß der Dichter damals nicht die Absicht hegte, dauernd in Paris zu bleiben, er wußte gar nicht, wie sich sein Schicksal weiter gestalten würde. Heine stürzte sich in den Strudel des Lebens, entzückt von den Eindrücken, die ihm das politische und gesellschaftliche Leben gewährten. Muße zu neuen literarischen Schöpfungen fand er zunächst nicht. Der Biograph geht recht streng ins Gericht mit dem »haltlosen Sich-Ausleben«.

Heine ist rasch in Beziehungen zu anderen, in Paris lebenden Deutschen, in Kontakt mit dem kulturellen Leben in der französischen Hauptstadt gekommen. Die Rolle Heines im gesellschaftlichen Leben von Paris ist sicherlich deutscherseits meist ziemlich überschätzt worden: Der allseits geehrte, gefeierte, vom eigenen Vaterland verstoßene Dichter! Mit dieser bekannten deutschen Lieblingsvorstellung wird nicht genügend aufgeräumt. Das Buch über Heine in Paris ist noch zu schreiben. In der bedeutenden deutschen Kolonie war Heine bekannt. Ein innigeres Verhältnis zu dem einen oder anderen hat sich niemals herausgebildet. Zu Meyerbeer bestanden zeitweise nähere Bindungen, aber der Dichter überwarf sich mit dem maestro, nachdem ihn dieser wieder einmal mit den Hamburger Verwandten ausgesöhnt hatte, als er es nämlich wagte, für eine Opernbesprechung ein unverschämt hohes Honorar aus ihm herauszuquetschen. Ob Wadepuhls Versuch, den Hintergrund für den abscheulichen Federkrieg gegen Ludwig Börne voll aufzudecken, gelungen ist, wird bezweifelt. Aber er dürfte wohl nicht mehr so vollkommen einseitig zugunsten Heines und auf Kosten Börnes bewertet werden – siehe Thomas Mann. Andere Deutsche in früherer Zeit oder Zeitgenossen verfügten über ganz andere Beziehungen zu französischen Kreisen als Heine! Alexander von Humboldt zum Beispiel hat seinerzeit im gesellschaftlichen, wissenschaftlichen, künstlerischen Leben von Paris eine unvergleichlich bedeutendere Rolle gespielt; obwohl zu Heines Zeit nicht mehr ständig dort lebend

konnte er als eine Art König der deutschen Kolonie angesehen werden. Viele in Paris sesshaft gewordene deutsche Zeitgenossen Heines standen dem französischen Leben näher, waren in ihm aufgegangen, gelegentlich sogar tonangebend. Mit berühmten Persönlichkeiten Frankreichs ist Heine niemals in engere, nähere und freundschaftliche Berührung gekommen. Die Kontakte des geistreich witzigen Unterhalters beschränkten sich meist auf Bekanntschaften, wie sie in Salons, auf Empfängen, bei Konzert- oder Theaterveranstaltungen nun einmal gemacht werden. Im Grunde haben sie nur eine recht kurze Zeit gedauert, kaum mehr als ein Jahrzehnt. Ein eigenes Haus hat Heine niemals geführt; die Wohnung wurde unsterk gewechselt. Die Heirat schloß dann jeden engeren Verkehr mit der gebildeten Gesellschaftsschicht aus. Als die Krankheit ausbrach, war der Höhepunkt der Beziehungen zum geistigen Paris längst überschritten. Die Berührung mit der Umwelt ging nun weiter zurück, wenige Freunde blieben. Deutsche Reisende besichtigten den Kranken wie eine Sehenswürdigkeit, wie man früher den kuriosen Schlabrendorf besucht hatte. Der Tod des Vereinsamten wurde in der Öffentlichkeit nicht weiter beachtet. Übrigens war Heine der französischen Sprache nicht vollkommen Herr. Andere deutsche Zeitgenossen, Karl Hillebrand u. a., beherrschten sie meisterlich. Die französischen Veröffentlichungen sind Übersetzungen. – Warum blieb Heine eigentlich solange in Paris? Wadepuhl meint, weil er sich dort freier fühlte und seinen Lebensstil genießen und uneingeschränkt führen konnte.

Wir übergehen die eigentlich gebotene Erörterung der Beschreibung des dichterischen Werkes von Heine durch Wadepuhl. Diese Auseinandersetzung überlassen wir dem dafür zuständigeren germanistischen Fachmann. Doch meinen wir zu der Darstellung von Heines Versuch, eine geistige Vermittlerrolle zwischen Deutschland und Frankreich zu übernehmen, einiges sagen zu müssen. Der Deutsche berichtete ja in verschiedenen Schriften über die politischen und sozialen Zustände der Franzosen, diesen gab er Rechenschaft über deutsche Dichtung und Philosophie. In Heines Werk sind Themenbehandlungen historisch-politischer Art eingeschlossen. Wadepuhl führt also auch Heine als Publizist, Berichterstatter vor, rühmt ihn als Zeitgeschichtsschreiber und gibt neue Erklärungen über die reichlich verwickelten Umstände der Entstehung und Veröffentlichung der »Französischen Zustände«. Diese Analyse politischer Umstände fand in ihrer Zeit übrigens nirgendwo freundliche Aufnahme, wie er andererseits zugesteht. Neuere Biographen haben den Abbruch dieser Berichterstattung der 30er Jahre ziemlich simpel mit Erschöpfung des Themas zu erklären versucht. Wadepuhl ist anderer Meinung und kommt der Wahrheit wohl näher: Verknüpfung – wie üblich – mit Geldgeschäften. Der Bezug der französischen Staatspension wird von ihm schon früher angesetzt, jedoch kein fester Beleg geliefert. Die Wiederaufnahme der publizistischen Tätigkeit in den 40er Jahren erfolgte nach Wadepuhls Meinung unter dem Schutz der Rothschild'schen Geldmacht. Und noch ein Jahrzehnt später wurden dann diese Berichte dem neuen Zeitgeist angepaßt und in Buchform als »Lutezia« veröffentlicht. In »Lutezia« vertritt Heine bekanntlich Anschauungen, die er etwa ein Jahrzehnt früher in den »Französischen Zuständen« aufs schärfste befehdet hatte. Wandlung? Wadepuhl erklärt die zweideutige Haltung als weitere Offenbarung der Charakterschwäche seines Helden. Das verworrene, von der Heine-Forschung bislang ungelöste Problem der Umarbeitung der seiner Zeit

durch die Zensur verstümmelten Berichte, also Heines Versuch einen Originaltext wiederherzustellen und andererseits den Inhalt mit zeitgemäßerem Auffassungen in Einklang zu bringen, bleibt weiter ungeklärt. Wadepuhl begnügt sich mit einigen recht allgemeinen Erklärungen.

Die Frage, ob Heines Frankreich-Darstellung in ihrer Zeit Bedeutung gehabt hätte, wird von Wadepuhl unterschiedlich beantwortet. In Deutschland wäre die Wirkung erheblich gewesen, in Frankreich dagegen gering; doch fehlen die genauen Angaben über den Widerhall. Heine hat die staatlichen Autoritäten mit seiner Publizistik nicht gerade gefährdet. Die Berichte wurden in Deutschland von der Zensur ihrer ordnungsgefährdenden Tendenz entkleidet, die Öffentlichkeit bekam sie erst in entschärftem Zustand zu lesen. Die französische Regierung kümmerte sich sicherlich wenig um in deutscher Sprache erschienene und ohnehin zensierte Mitteilungen. Der für den heutigen Historiker anzuschlagende Wert ist gering; es sei, ihn interessieren die subjektiven Bemerkungen des Verfassers. Im damaligen Frankreich konnte man eher an Heines Kenntnis Deutschlands interessiert sein. Wie stand es damit? Wadepuhl berichtet von einem regelmäßigen Zeitungsleser Heine, der dadurch und von seinen deutschen Besuchern über die allgemeinen Vorgänge in Deutschland informiert war. Aber der Abstand des freiwilligen Exils ließ ihn sicherlich vieles anders bewerten, nur zweimal ist Heine für knapp bemessenen Aufenthalt nach Hamburg gereist. Das deutsche Problem hat den Dichter zwar in späteren Jahren zeitweise literarisch beschäftigt, zumal in der Zeit zwischen den Arbeiten über Frankreich. Als er nach Paris kam, war das Deutschland-Bild der Madame de Stael noch uneingeschränkt in Geltung. Dem Versuch mit einer turbulenten Interpretation der deutschen Philosophie, als fortschrittlich und revolutionär, die überholten Vorstellungen der Franzosen zu verdrängen, war kein großer Erfolg beschieden.

Wadepuhls Bilanz der Pariser Zeit Heines fällt recht niederdrückend aus. Sein oberflächliches Wesen zog den Dichter weiter herunter. Bei der Regelung seiner unaufhörlichen Geldkalamitäten scheute er vor den unsaubersten Mitteln nicht zurück. Die zweideutige Haltung gegenüber der Staatsgewalt offenbart ihm Schwäche des Charakters. Erst das von schweren körperlichen Leiden gekennzeichnete Lebensende stimmt den Biographen versöhnlicher. Doch das geistige Leben stagnierte; die letzten literarischen Werke tragen retrospektiven Charakter. Das von Wadepuhl gezeichnete Bild Heines zeigt eine zwiespältige, zerrissene Natur von zügelloser Subjektivität, die im Leben alles nach persönlicher Willkür betrieb. Die Widersprüche in Heines Leben erscheinen Wadepuhl so bedeutend zu sein, daß er sich zur Herausarbeitung einer eine Einheit bildenden Linie außerstande sieht.

Manche der von Wadepuhl vorgetragenen Meinungen erscheinen etwas abenteuerlich. Sind alle seine Auffassungen haltlose Spekulationen? Der Verfasser hat auf einen Anmerkungsapparat verzichtet, um – wie er sagt – die Lektüre nicht noch weiter zu belasten. Er behauptet, sein Heine-Bild auf grundlegenden, über Jahrzehnte gehende Forschungen erarbeitet zu haben. Da er sehr spezielle Thesen aufstellt, wäre es wohl angebracht gewesen, auf die Dokumentation nicht zu verzichten, sie hätten mittels dieser unterbaut werden müssen!

Das Buch ist nicht gerade leichtflüssig geschrieben. Sein Verfasser ist deutscher Herkunft, doch er hat über einen langen Aufenthalt in Amerika die Verbindung mit

seiner Muttersprache verloren und sich deshalb eines Übersetzers bedient. Die sprachliche Überarbeitung ist spürbar.

Dieser neue Heinrich Heine ist keine abstrakt gebliebene Biographie, erst recht kein redseliger Panegyrikus. Der Leser kommt sich am Ende der Lektüre des Buches wie auf einer Auktion vor: Wer zuletzt gesprochen, hat damit alles früher Gesagte für ungültig erklärt. Die gegenwärtige deutsche Heine-Forschung lebt in einer Art Wiedergutmachungsstimmung. Die von Wadepuhl vorgelegte Entmythologisierung Heines könnte auf sie eine wohltuende Wirkung ausüben, nämlich fachkundig und nachdenklich zu einer objektiven Bewertung vom Leben und Werk des Dichters zu kommen, um endlich einen ruhigen Pol in der Verwirrung zu schaffen.

Karl HAMMER, Paris

Roger BULLEN, Palmerston, Guizot and the Collapse of the Entente Cordiale, London (University of London, The Athlone Press) 1974, IX-352 S.

*Almost 100 years ago the advantages of Anglo-French cooperation were urged upon Lord Granville, then British Ambassador in Paris, by the Duc de Broglie, the French Foreign Minister, at the suggestion of the Prince de Talleyrand, then French Ambassador in London. 'By a public and indissoluble union' observed M. de Broglie, 'based upon treaty, the power of the two Governments would be doubled . . .'*¹ Granville sah damals die Schwierigkeiten, eine derartige Zusammenarbeit der Öffentlichkeit und dem britischen Parlament klar zu machen. *The difficulty foreseen by Lord Granville . . . in securing not a Franco-British alliance, but nothing more than a close and unmistakable Franco-British co-operation, has already cost Europe four wars and Great Britain a million men. Unless it is overcome, there is always the possibility that the cost to us all may be even more tremendous.*² Mit diesen Worten versuchte 1932 der Leiter der Mitteleuropaabteilung im Foreign Office Ralph Wigram die dringende Notwendigkeit einer Zusammenarbeit zwischen Großbritannien und Frankreich, trotz beträchtlicher Differenzen, zu befördern. Charakteristisch für die Beziehungen beider Nationen im 19. und 20. Jahrhundert war es, daß auf Phasen der Konfrontation und des Konfliktes Phasen der Zusammenarbeit und Freundschaft folgten. Einen Teilbereich dieser Beziehungen in den Jahren der Julimonarchie behandelt die zu besprechende Studie von Roger Bullen. Zwischen 1830 und 1848 durchliefen die britisch-französischen Beziehungen im wesentlichen drei Phasen, die Bullen mit in die Beurteilung einbezieht, als Hintergrund für das bessere Verständnis der von ihm vor allem analysierten Periode von 1846-1848:

¹ Public Record Office, London, F. O. 800/ 292 Wigram Lectures in British Foreign Policy, Stck. 1, ähnlich fol. 41, wo Wigram seinen Bezug auf die ›liberal alliance‹ mit den Worten einleitet: *Let us not forget that we are of Europe but not in it, and that occasionally those who are in the maelstrom (i. e. France) are better informed than those who are outside . . .* Wichtige Aufschlüsse über die Frankreichpolitik Lord Palmerstons bietet vor allem seine Privatkorrespondenz mit Frederick Lamb (Beauvale), Frederick Villiers (Clarendon), Henry Bulwer, Lord Minto und dem Herzog v. Broglie, die sich in seinem Nachlaß findet.

² Zit. nach PRO, F.O. 800/292 Stck 1.